



# Immer früh aufsteh'n

Glasmacher Franz Stadler kann ein Lied davon singen

Heinrich Zens

**G**las und Glück kehren stets zurück. Hört sich gut an. Wer aber heutzutage auf eine Renaissance der ehemals personalintensiv geführten Glashütten hofft, der wird enttäuscht. Der technische Fortschritt, insbesondere auch die Maschinenglasfertigung, im Volksmund „Der eiserne Mann“, entpuppten sich noch vor dem Millennium quasi als Totengräber nahezu aller Glashütten im Bayerischen Wald und auch im Böhmerwald. Über Jahrzehnte, ja über Jahrhunderte, boten sie zuvor für eine breite Bevölkerungs-

schicht diesseits und jenseits des Grenzschaumes die Existenzgrundlage. In der Gegenwart wird es mittlerweile immer schwieriger, Glasmacher zu finden, die von der Zeit vor dem großen Hüttensterben erzählen können. Franz Stadler, der im Glasmacherort Frauenau kurz und bündig „Hädl“ gerufen wird, dürfte einer der Letzten sein, dessen Erinnerungen daran noch besonders wach sind und der für *Schöner Bayerischer Wald* gerne danach gekramt hat.

Er wurde im Juli 1926 geboren: „Droben im Poschinger – soll heißen Oberfrauenau – des Haus steht owa scha lang nimma“, präzisiert

der Glasmacher-Patriarch. Kurz vor seiner Geburt entstand in seinem Heimatort Frauenau unter Kommerzienrat Isidor Gistl eine der modernsten Glashüttenanlagen Europas, die Gistl-Hütte. Franz Stadler sollte sein ganzes Berufsleben lang in Konkurrenz dazu stehen, denn sein Glasmacher-Werdegang begann und endete in der benachbarten Poschinger-Hütte. Glaseinträger, Kaier, Stielzieher, Einbläser, Meister – der „Hädl“ hat diese Hierarchie in über vierzig Arbeitsjahren durchlaufen, ehe er 1986 als Sechzigjähriger in den wohlverdienten Ruhestand ging. An seinen ersten Glashüttentag erin-

Links: Glasmacherleben heute in der Poschinger Glashütte. (Foto: Sepp Eder)  
 Franz Stadler kramte für *Schöner Bayerischer Wald* gerne nach Erinnerungen. (Foto: H. Zens)  
 Unten: Glasmachermeister Stadler einst am Bankl. (Repro: H. Zens)

nert sich der Franz noch ganz genau. „Das war der 4. August 1939. Eigentlich wartete die achte Klasse Volksschule auf mich, aber nachdem der Führer zu den Waffen gerufen hatte, waren Arbeitskräfte in der Glashütte rar und so wurde die achte Klasse zum Berufsstart für mich als Glaseinträger, mit immerhin zwölf

Nacht bereits gegen 2.30 Uhr ausgeräumt.

„Anfangs war in der Hütte und am Ofen alles gut überschaubar. Es wurde schließlich mit Notbesetzung gearbeitet, was allerdings auch hieß, dass ich in der Hierarchie schnell aufstieg.“ Überschaubar allerdings auch sein Aufstieg: Eine Stufe, hinauf auf die Arbeits-

**...wenn die anderen Leute schlafen, müssen wir schon blasen, am Übertrog stehn juche und s'Glas umdrehn...**

Reichsmark Wochenlohn“, berichtet er.

Für'n Franze hieß es nun noch früher aufstehen, als er es von der Schulzeit her gewohnt war. „Um 4 Uhr in der Früh hieß es jetzt raus aus den Federn, dann von Oberfrauenau runter in d'Moosau, denn um 5 Uhr musste ich da bereits einpassen. Als Einträger musste ich in unserer Werkstätte alles für den Arbeitstag herrichten: Werkzeug bereitlegen, frisches Wasser in den Übertrog füllen und die Holzschuhe für den Meister parat stellen“, erzählt er. Wiederholungen gab es zuhauf, denn die Woche war lang. Von Montag bis Freitag wurde bis 14 Uhr gearbeitet, samstags bis 12 Uhr. Und die Sommerzeit, die bescherzte dem dreizehnjährigen Glasmacherbuam noch weniger Schlaf. Der Hüttenbetrieb lief nun nämlich bereits um 4.30 Uhr an. Für ihn war daher die

bühne vorm großen Schmelzofen. Der Jungspund war schnell als „Kaier“ angelernt, musste dafür jetzt aber härter arbeiten und für seinen Meister am Bankl Stinglglass oder Bodenglas anfangen. „Der Dick-Albert war mein erster Meister. In seiner Werkstatt verdiente ich nun schon bis zu 22 Reichsmark pro Woche, das war damals schon mehr, als mein Vater als Holzhauer im Poschinger-Forst bekam“, erläutert der „Hädl“. Als Sechzehnjähriger holte ihn dann der Zweite Weltkrieg ein. „Mein Arbeitsdienst verschlug mich 1942 an die Donau, hinaus nach Niederalteich, später dann in Frontabschnitte nach Russland und Frankreich. Im Thüringer Land geriet ich im April 1945 in Kriegsgefangenschaft und nach einem halben Jahr kehrte ich Gott sei Dank unverletzt wieder in d'Au zurück“, berich-



tet uns der Hädl. Dennoch – Trauer in der Stadler-Familie: Drei seiner Brüder waren „für Führer, Volk und Vaterland“ gefallen. Die Kinderschar von Eduard und Maria Stadler reduzierte sich auf sieben.

Nach dem verheerenden Krieg ruhte in Frauenau zunächst der Glashüttenbetrieb. Franz Stadler fand schnell

Krüge, bald dann auch farbig überstochenes Kristallglas mit Emaille-Überfang. Nach dem Tod vom Eichinger-Sepp konnte ich als junger Bursche mit 27 Jahren diese Werkstätte übernehmen. Wir haben für damalige Verhältnisse mit rund 50 Mark pro Woche a schees Geld verdient, das ich für meine Familie mit den zwei

immensen Zulauf und diese wiederum erwirkten nach und nach mehr Urlaub sowie die Fünf-Tage-Woche mit 42 Arbeitsstunden. Und die zusätzliche Freizeit wurde von den Glasmachern genutzt. Das Vereinsleben blühte auf. „Eine außergewöhnliche Anschaffung war beispielsweise der erste Farbfernseher. Bei der Übertragung von Fußballspielen scharten sich dann so viele um die Flimmerkiste, dass unsere Wohnung fast aus allen Nähten platzte. Außerdem waren alle in diversen Vereinen organisiert. Ich war Mitglied bei den Vogel-, Hasen-, Taubenzüchtern, bei der Feuerwehr, dem Heimatverein, insgesamt bei elf Vereinen. Da hat mir dann meine Gattin schon auch mit Nachdruck aufgetragen: Jetzt derfst owa a weng bremsen“, erzählt der Franz mit einem Schmunzeln im Mundwinkel. Natürlich mischte er beim Fußballspielen mit, bei den legendären Begegnungen am Schlossplatz beim damaligen „Classico“ der Werksmannschaften Poschinger ge-

### **...uns hat die Hitze schon schwer zu schaffen gemacht, doch immer wieder singen wir frohe Lieder, vom Bayerwoid juche am Rachelsee...**

Arbeit unweit seiner Wohnung im Poschinger-Sägewerk in Oberfrauenau. Nach zwei Jahren endete dieses Intermezzo. Der Schmelzofen in der Poschinger-Hütte stand nun wieder unter Feuer und der Franz reihte sich ein unter d'Hüttera, in der „böhmischen“ Werkstatt von Karl Schwöd. Ein Stielzieher, zwei Bödenanfänger, Kölblmacher, Modlhalter und Einträger komplettierten diese Werkstätte, die hauptsächlich auf Kelche spezialisiert war. „Danach wechselte ich in die Werkstätte vom Eichinger-Sepp. Da wurden größere, schwere Sachen gemacht. Bowle-Schalen und große

kleinen Kindern allerdings auch gut gebrauchen konnte“, resümiert er. Freilich, den Glasmachern wurde nichts geschenkt. Der Wiederaufbau lief auf vollen Touren, die Wirtschaft boomte, auch die Nachfrage nach schönen Trink- und Gebrauchsgläsern. Die Glashütten erlebten insbesondere in den 1950er- und 1960er-Jahren eine Blütezeit mit Vollbeschäftigung und prall gefüllten Auftragsbüchern. Wie sagt man doch so schön: „Der Rubel rollte“. Auch die Glasmacher profitierten von diesem Aufschwung. Die Löhne stiegen, die Gewerkschaften verzeichneten

Gruppenbild in der Poschinger-Hütte nach einem kräfteaubenden Hafeneinragen. (Repro: H. Zens)





gen Gistl. „Daher rührt auch mein Spitzname. Ich war nämlich immer als Rechtsaußen auf dem Platz, genau wie der damalige Stürmer Hädl vom FC Bayern München“, erklärt er. Für Ablenkung und auch Regeneration von der harten Arbeitswoche in der Glashütte war gesorgt. „Besonders schwer war es bei großer Hitze. Obwohl wird da früher angefangen haben, wurde zur Mittagszeit hin die Hitze unerträglich. Komplette Werkstätten haben dann ausgehalten oder der ein oder andere Glasmacher wurde am Ofen für Minuten vertreten. Klar, dass bei der schweißtreibenden Arbeit der Durst kaum mehr zu stillen war. Zuviel Bier wirkte sich freilich negativ auf die Produktionsleistung aus. Die Betriebsleitung wirkte dem entgegen, spendierte Tee, der vor der Glashütte im Wassergraben gekühlt wurde“, berichtet der ehemalige Glasmachermeister. Für Stimmung im großen Pulk der Glasmacher war dennoch gesorgt, zum einen mit stets neuen Streichen, Huderl, die heute noch gerne erzählt werden. „Trotz harter Arbeit wurde zu bestimmten Anlässen gemeinsam gesungen. Bei Geburtstagen oder nach dem Hafeneintragen. An Weihnachten hörten alle eine Stunde früher auf, fanden sich dann an einem Ofen und vor einem eigens aufgestellten Christbaum zu-

sammen. Im Kühlband brutzelte ein Bratln vor sich hin. Und dann wurde natürlich gesungen. Das waren echt bewegende Momente“, erfahren wir von ihm. Aber auch, dass sich der Hädl unter die Finkengewinner einreichte. Im Jahr 1969 war es, als er zusammen mit Willi Harant, Ferdinand Fischer und dem Wolf-Sepp an der Zither mit den Frauenauer Heimsängern den Fink in die Au holte. Die Siegertitel lauteten: *Wisst's wo mei Hoamat is...* und *s'Bauernjahr*. Franz Stadler kann sich noch

Glashütte von Poschinger: Vollbeschäftigung auf der Arbeitsbühne vor den Schmelzöfen der Poschinger-Hütte. Eine Aufnahme aus den 1950er Jahren. (Foto: Archiv Poschinger)

recht und ich gab den gelben Zettel ganz verstohlen im Portierhäusl ab“, erzählt der rüstige Rentner, der 1978 von Oberfrauenau herunter in den Neubau von Sohn Uli und Schwiegertochter Heidi in die Paradiessiedlung

### **...wer hat das schöne Lied erdacht? Zwei Glasmacherjungen, ja die haben es gesungen, im Bayerwoid juche...**

gut daran erinnern, seine knapp 92 Lenze sieht man ihm ohnedies nicht an, dafür spricht aber auch seine stets gute Konstitution. „Eigentlich erinnere ich mich in meinem ganzen Arbeitsleben nur an einen einzigen Krankheitsausfall. Beim Eisschießen bekam ich mal einen Stock unter die Füße, stürzte auf die Schulter und hab' mir das Schlüsselbein gebrochen. Als ich Dr. Wieland eröffnete, dass ich zuvor noch nie krankgeschrieben war, dehnte er die Ausfallzeit großzügig auf drei Wochen aus. Das war mir gar nicht

gezogen ist. Franz Stadler verbringt dort bestens umsorgt einen geruh-samen Lebensabend. Der Tag wird ihm meistens zu kurz. Über viele Jahre hinweg hatte er noch eine große Leidenschaft für's Radeln entwickelt, rückte mit seiner „Rentnerclique“ in der Woche teilweise drei Mal aus, strampelte hinüber in den Böhmerwald, sogar ins 100 Kilometer entfernte Krumau oder die Donau hinauf bis nach Regensburg. Einmal, so wird erzählt, waren sie mit ihren Drahteseln sogar auf der Autobahn von Pilsen nach Prag unterwegs... .